

Wie war das noch?



Christoph Grenacher, ehemaliger Chefredaktor Sonntagsblick, Inhaber der Kommunikationsagentur «mediaform», Ittenthal

Haargenau erinnern wir uns, wie vor fast zehn Jahren, am 11. September 2001, die Jets in das World Trade Center rasten. Hautnah erlebten wir unlangst die königlichen Küsse auf dem Balkon des Buckingham Palastes. Detailgetreu werden wir ins Bild gesetzt, wie erst ein Beben und dann ein Tsunami einen ganzen Landstrich in Japan verwüsten. Postwendend sehen wir, wie US-Aussenministerin Clinton in Echtzeit im «Situation Room» des Weissen Hauses bangt, ob das Hinrichtungskommando gegen Terroristenführer Bin Laden endlich Vollzug vermeldet.

Die Welt kommt Tag für Tag zu Besuch in unser Wohnzimmer, sie nistet sich ein auf unserer Festplatte im Gehirn und präsentiert sich in den Schubladen des flüchtigen Gedächtnisses als nimmermüdes Spektakel des helllichten Wahnsinns, der turbulenten Groteske und der schieren Beiläufigkeit. Was ist relevant? Was ist wichtig? Was ist zu wissen? Was kann vergessen werden?

Die fällige Selektion zerrinnt im Rausch der Bilder, im Sog der Töne und im Wulst der Worte, sie schleicht sich weg in die Beliebigkeit unserer Werte und die Zufälligkeit unserer Haltung: Da draussen, auf dem weiten Feld der Geschichte, spielt jeder mit jedem und alle dürfen alles. Die Welt als Theater wie einst bei Calderon – mit dem Nachteil, dass der Vorhang nie mehr fällt.

So ziehen wir uns ermattet zurück von der weltläufigen Arena, sehnen uns nach Überschaubarkeit, ist uns Rheinfelden oder Frick ganz genug, der Haldejoggeli oder der Tannhupper ein lieber Vertreter und selbst die Könige in den Dörfern sind uns alleweil noch lieber als heimische Grossräte in der Kantonshauptstadt Aarau oder zwangsrelegierte Ständeräte im Europarat in Strassburg. Aarau steckt hinter den Bergen, Bern war noch nie katholisch, Europa kein billiges Waldshut und die Welt, selbst vom Chesisacher oder Homberg betrachtet, irgendwo und irgendwie zu Ende.

Dieses Empfinden ist weder hinterwälderisch noch rückständig, weder veraltet noch überholt, noch schlecht und darum auch nicht vom Teufel.

Uns ist bloss – und da sind wir Fricktaler weltweit weiss Gott kein Unikat – trotz multipler Informationskanäle und mikroskopischem Blick auf das Leid am andern Ende der Welt das Können wie die Bereitschaft zur echten moralischen Entrüstung, zum Mitleiden und Erbarmen längst abhandgekommen.

Das Direkte, das Alltägliche das unmittelbar in unser Leben dringt, ist der Stoff, den wir begehren. Wir dürsten nach Reali-

tät im Hier und Jetzt, nach echtem Leben, nach vertrautem Gefühl, nach Nähe und Ordnung – so, wie es einst früher an den Brunnen in den Dörfern noch purlimunter idyllisch war.

Und heute?

Global und Lokal ergibt glocal; in der globalen Welt lokal zu Hause sein: Wer sich heute lokal bewegt, braucht neben seinem eigenen Wertesystem, neben Grundlagenwissen, Urteilskraft und Haltung auch Orientierung statt Beliebigkeit, Fokussierung statt Verwirrung, Programm statt Prospekt. Allerdings: Den Strassenschildern folgten die Navigationsgeräte, den Kompass ersetzen Google & Co und statt Meldeläufern produzieren Bits und Bytes im Universum des World Wide Web sogenannte News, die selten genug den Erkenntniswert eines Kuhfladens übertreffen.

Diese Flüchtigkeit der schnell vergessenen Aktualität können gute Zeitungen parieren: Indem sie auf echte Inhalte setzen, auf Themen, Debatten, Auseinandersetzungen – und uns Leserinnen und Lesern erläutern, was es bedeutet: Indem sie Verortern, indem sie Erklären, gleichermaßen als Filtersieb wie Anker im Meer der Informationen wirken. Je mehr News über alle

hänge zu setzen. Tag für Tag, ohne Entrinnen, ohne Anonymität, mit offenem Visier – als gläserner Bote.

Der Lokaljournalist und mit ihm die Lokalzeitung sind die Chronisten unserer aktuellen Geschichte, sie begleiten den Streit über den Zonenplan in Möhlin, die Kontroverse um Pflastersteine auf einer Rheinbrücke oder die Diskussionen um ein atomares Endlager. Und jedes Mal ist es wie bei der Fussball-Nationalmannschaft: Jeder von uns wäre – aber bestimmt! – der bessere Trainer als Othmar Hitzfeld, Köbi Kuhn und Paul Wolfisberg zusammen und wir alle wissen – aber bestimmt! – haargenau, wie alles war und ist und kommen wird.

Diese Journalistinnen und Journalisten, die hier verharren und sich diesem zu Recht kritischen Publikum stellen und die lokale Zeitung, die sich in ihrem beschränkten Raum dem Wettbewerb ausliefert: Vor ihnen ist der Hut zu ziehen, zumal sie auch als Mittler verschiedener Interessen und im Streitfall als Nährboden unabhängiger Meinungsbildung dienen.

Davon lebt sich allerdings nur mässig und das Publikum wird ja auch nicht unbedingt anspruchsloser. Wir Leserinnen und Leser wollen, zu Recht, Nährstoff und nicht als Dummies vom Land durch die Pampa

«Glaubwürdigkeit und Unabhängigkeit»

möglichen Kanäle fluten, ist die Verlässlichkeit auf vertraute Werte ebenso wichtig wie die Good News, dass die Todesanzeigen, die wir lesen, immer nur die anderen betreffen.

Das wahrhafte Leben umgarnet uns, und wer es beschreiben, wer es erklären und werten kann, ist wie weiland der Herold ein König der Übermittlung und Vermittlung, ein lokaler Zeitzeuge der das schwierigste journalistische Feld beackert.

Auf diesem Territorium, wo wir alles zu kennen glauben, alles zu wissen meinen und alles zu verstehen vorgeben, in diesem besetzten Raum der Meinungen und Haltungen den Diskurs zu befeuern geht nur, wenn sich exzellentes Handwerk mit ein wenig Frechheit, wenn sich beherrschte Professionalität mit ein wenig Naivität im unbeschwerten Zugang paart: Verlässlichkeit, Glaubwürdigkeit und Unabhängigkeit sind die Essenzen zu einer mit Leidenschaft ausgeübten Tätigkeit – jener der Lokaljournalisten, die sich auch einer Maxime verschreiben, die heutzutage etwas Altbacken wirken mag – und trotzdem die Demut fasst, ohne die es bei dieser Profession nicht geht: Journalismus, der nicht dient, dient nichts.

In dieser kleinsten Einheit gedruckter und verbreiteter Meinung, der Lokalzeitung, ist es eine Heidenarbeit, dem Zweck journalistischer Arbeit überhaupt gerecht zu werden: Informationen zu beschaffen, zu verifizieren, zu werten, in Zusammen-

geführt werden. Das Fricktal hat mehr als ein goldenes Vierteljahrhundert hinter sich; die Region ist international wettbewerbsfähig und attraktiv für Zürcher wie Basler – und ein paar Deutsche, die es im Norden nicht mehr aushalten.

So gibt es denn auch überhaupt keinen Grund zur Bange für weitere mindestens 150 Jahre der Neuen Fricktaler Zeitung (NFZ). Die Binkerts, die Frickers, die Herzogs; der Fricktaler, der Fricktaler Bote und die Rheinfelder Volksstimme hatten rechtzeitig erkannt, dass trotz verschiedener Haltungen, Parteien und Königtiteln der Zusammenschluss unter der Ägide eines patronal veranlagten Verlegers die einzige Chance war und ist, im Wettbewerb der Vielfalt zu überleben. Die Zeitung, darauf wette ich ein paar Kisten edler Tropfen aus regionaler Produktion, wird also weiter bestehen, wird leben und überleben – mit denselben Aufgaben und Pflichten, die schon ihre Gründer wahrnahmen.

Was sich ändert, sind also weder die Bedürfnisse der Leser oder der Verleger. Aber was anders wird oder schon anders geworden ist, sind die Arbeitsweisen der Journalistinnen und Journalisten der NFZ: Wo Leserinnen und Leser in unserer digitalen Welt immer stärker auch zu Userinnen und User werden, brauchen die Journalisten neben ihrer angestammten Neugier und Offenheit auch die stete Bereitschaft des

Lernens, um die neuen Möglichkeiten zu nutzen: Social Media eröffnet neue Möglichkeiten, andere, auch jüngere Schichten zu erreichen – und sie möglicherweise als Leserinnen und Leser zu etablieren.

Die junge Generation in Tunesien, Ägypten, Lybien, Syrien, dem Jemen und Bahrain hat uns eben gezeigt, welche Kraft in der unmittelbaren Information steckt: Die sozialen Netzwerke haben Weltgeschichte geprägt – unmittelbar, direkt und ohne Umwege. Sie haben etablierte Informationskanäle verdrängt und zwingen traditionelle Medien zu einer neuen Ausrichtung ihrer Inhalte: Was heute passiert ist, darf morgen nicht in der Zeitung stehen, weil wir es schon längst erfahren haben: Über unsere mobilen Kanäle, über Newsdienste im Netz, am Radio, im Fernsehen.

Heute ist also, auch bei einer Lokalzeitung, nicht gestern erklärt, sondern morgen vorgezeichnet: Vordenken statt Nacherzählen, Aufdecken statt Verlautbaren, Nachhaken statt Abnicken, Offenbaren statt Rapportieren.

Das alles ist, womit wir wieder beim Personal und beim Handwerk wären, nicht bloss eine Frage des Wollens, sondern auch ein Anspruch an das Können. Der Journalismus ist immer bloss ein Instrument – der Spieler entscheidet mit seiner Fertigkeit, ob und wie es tönt: Ob zerhackt und verstörend, ob flüssend und erheitend, ob krächzend oder geschmeidig.

Schlecht recherchierte Berichte vernebeln, wie schlecht geschriebene Sätze langweilen und miserabel formulierte Artikel nerven. Nicht nur, weil sie uns unsere kostbare Zeit rauben, nicht nur, weil wir auch als im Voraus zahlende Abonnenten ein Recht auf Qualitätsarbeit haben, nicht nur, weil Schrott uns auch hier zunehmend so verwirrt wie in unseren unwühlten Bauzonen die Dichte an Fertighäusern, die unsere Handwerker überflüssig machen wollen.

Die lokale Zeitung braucht diese Handwerker in den Wort- und Gesichtsschmieden, die im Terrain des Vertrauten zu Hause sind und nicht über Nacht Fertigprodukte über die Grenze karren, um hierzulande identitätslos die Landschaft zu okkupieren.

So besehen hat das Lokale wie das Regionale trotz des scharfen Trittes der Globalisierung durchaus seinen Wert, seine Legitimation und Sinnhaftigkeit: Wir alle streben nach Verwurzelung, nach Bindung – und wir suchen sie im überschaubaren und bekannten Gelände.

Hier, wo wir leben und sind, hier brauchen wir auch Medien, die leben und sind. Sie dürfen sich selbst nicht verstecken, ebenso wenig wie sie ihre Leserinnen und Leser verstecken dürfen. Sie müssen permanente Fürsprecher des Lokalen sein, indem sie das Potenzial, die Gestaltungskraft und die Werte des Kleinen pflegen: auf der Bühne des täglichen Schauspiels, das Leben heisst. Und einem Vorhang, der ab und an fällt.

D'NFZ ... NOCH AKTUELLER IN DER ZUKÜNFTIGEN MEDIENLANDSCHAFT !! ...

